Hopfenzupfer und öffentliche Sicherheit um 1900

Von Adolf Widmann

Am Ende des 20. Jahrhunderts ist die öffentliche Sicherheit zur Zeit der Hopfenernte in der Hallertau in keiner Weise gefährdet. Ganz anders war das vor 100 Jahren. Zu Hunderten bevölkerten Hopfenzupfer, aber auch zwielichtiges Gesindel ab Mitte August auf vier bis fünf Wochen die Dörfer der Hallertau und sorgten nicht selten für Unfrieden, Raufereien und Diebstahl. Die öffentliche Sicherheit und Ordnung war dabei oft durcheinander geraten. Die Gendarmeriestationen des nördlichen Landkreises Freising in Zolling und Nandlstadt mit jeweils zwei bis drei Mann waren oft überfordert.

Eigene Polizeistation für Attenkirchen

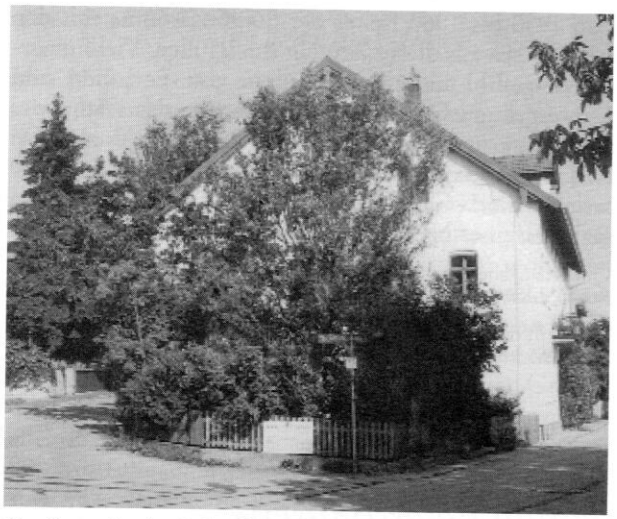
Im Mai 1899 wandten sich Bauern aus Abens, Attenkirchen, Unter- und Oberhaindlfing, Sillertshausen, Wolfersdorf, Berghaselbach, Alsdorf, Staudhausen, Roggendorf, Pfettrach, Gütlsdorf, Wimpasing, Kronsdorf und Berging mit dem Ersuchen an die Gemeindeverwaltung Attenkirchen, »dieselbe möchte sich gütigst dafür verwenden, dass im Ort Attenkirchen für sie eine Gendarmeriestation errichtet werde.« Nach Ansicht der Bauern war eine Gendarmeriestation ein »schreiendes Bedürfnis« geworden. In der Begründung heißt es weiter: »In welch mißliche Lage sind wir insbesondere versetzt alljährlich in den Zeiten unserer Hopfenernte! Aber die herangezogenen Hopfenzupfer sind für uns ein notwendiges Übel geworden. Wir bedürfen unbedingt derselben, da sonstige Arbeitskräfte zum Pflücken des Hopfens nicht in genügender Zahl zu bekommen sind. Nach hunderten hat jede Ortschaft derartige Personen auf längere Zeit zu beherbergen. Welch Sorte von Menschen befinden sich aber unter diesen zugewanderten Kunden! Leben und Eigentum ist während dieser Zeit bei uns des öfteren Malen gefährdet.« Die an sich zuständige Polizei in Nandlstadt habe dort selbst alle Hände voll zu tun.

Die Attenkirchener machten für sich noch eine Besonderheit geltend: Die Hauptverkehrsstraße von Freising nach Mainburg, die heutige Hopfenstraße, bringe es mit sich, dass man das ganze Jahr über von Handwerksburschen und Strolchen geplagt sei: »Attenkirchen allein beherbergt deren täglich 10–15, während in Nandlstadt kaum täglich drei ihre Zuflucht nehmen.« Aus all diesen Gründen sollte sich die Gemeinde für die Errichtung einer Gendarmeriestation in Attenkirchen verwenden.

Die Gemeinde Attenkirchen nahm sich des Anliegens der Bauern an, trug die Bitte dem Innenministerium vor und übertrieb in der Begründung mächtig. Von gefährlichem Gesindel, stellenlosen Gesellen und Individuen ist die Rede und auch von einer besonderen »Sorte von Menschen«, die aus allen Gegenden und Herrenländern alle Jahre zum Hopfenpflücken kamen. An dieser Stelle muß der Objektivität halber gesagt werden, dass zu dieser Zeit der weit überwiegende Teil der Hopfenpflücker

Eine »Hopfenzupfermannschaft« um 1920.

Foto: Autor



Das Foto zeigt das Gebäude, in dem in Attenkirchen zwischen 1899 und 1960 eine Gendarmeriestation untergebracht war. Foto: Autor

redliche Leute u. a. aus den Städten Freising und München sowie aus dem Bayerischen Wald waren. Die Unruhestifter waren meist »fahrendes Volk«, das von Gelegenheitsarbeiten in der Landwirtschaft – von der Heuernte im Frühjahr bis zum Kartoffelklauben im Spätherbst – unterwegs war.
Der örtlich zuständige Wachtmeister Leonhard Mend befürwortete die ganze Angelegenheit, worauf das Innenministerium im Juli 1899 für Attenkirchen eine »provisorische, zweimännige« Gendarmeriestation für die Monate August und September genehmigte.

Hopfenzupfer beherrschen das Wirtshaus in Aiglsdorf

Ein Jahr später beklagte die Gemeinde Figlsdorf dem Bezirksamt Freising gegenüber, dass das Wirtshaus in Aigsldorf während der Hopfenernte von fremden Hopfenpflückern stark frequentiert werde, wohl in der Annahme, »daß sie hier von der Gendarmerie nicht beständig beaufsichtigt und in Zaum gehalten werden«. »Wem die Qualität der aus allen Herrenländern zusammengewürfelten Hopfenzupfer bekannt ist«, so die Gemeinde weiter, »der bezweifelt keinen Augenblick, daß besonders bei Lohnzahlungen, an regnerischen Tagen etc. etc. unter den zusammengeströmten Arbeitern Szenen der widerlichsten Art entstehen, wodurch nicht selten die Sicherheit von Eigentum und Personen gefährdet ist.« Da weder die Hauspolizei des Wirtes noch die Ortspolizeibehörde im Stande war für Ordnung zu sorgen, wurde gebeten, täglich Gendarmen zur Kontrolle zu schicken. Das Bezirksamt entsprach dem Antrag.
Das Auftreten der Polizei zeigte Wirkung. Die Gemeinde Attenkirchen bestätigte im Mai 1901, dass in den Jahren 1899 und 1900 die Sicherheit während der Hopfenernte gut war.

Ein Lokal für eine ständige Station

Aufgrund des Erfolges und der ständigen weiteren Bitten der Gemeinden wurde zum 1. Oktober 1902 die provisorische in eine »devinitive« Gendarmeriestation in Attenkirchen umgewandelt. Ihr Bezirk umfasste neben Attenkirchen die Gemeinden Sillertshausen, Hemhausen, Hirnkirchen, Dürnhaindlfing, Berghaselbach, Wimpasing und Pfettrach. Auf der Suche nach Stationsräumen und einem Haftlokal kam der Gemeinde der Umstand entgegen, dass der Gastwirt Martin Kettner an der Weggabel der Straßen nach Mainburg und Pfaffenhofen ein Haus errichtet hatte und dieses nun an die Gemeinde vermietete. Als Haftlokal diente ein Raum neben der Waschküche. Die Ausstattung war äußerst knapp. Sie bestand zunächst nur aus einer Pritsche und einem Strohsack, wozu die Gemeinde noch zwei leichte Decken besorgte.
Für die Station verlangte Kettner in unbeheiztem Zustand 15 Mark Miete im Jahr, sofern beheizt werden sollte, wollte er 24 Mark. Nachdem das nächste Haftlokal im 16 Kilometer entfernten Moosburg lag und eine Inhaftierung oft unabweisbar war, hielt man die Anschaffung eines Ofens für notwendig. Was noch fehlte, war ein Nachtkübel. Offen war aber, wer die Ausstattung bezahlen sollte. Die umliegenden Gemeinden verweigerten eine Kostenbeteiligung und Attenkirchen sah sich dazu allein nicht in der Lage. Erst nachdem das Innenministerium im Januar 1905 einen Zuschuss zur Herstellung eines geeigneten Haftlokals in Aussicht gestellt hatte, schloss die Gemeinde mit Kettner einen Mietvertrag ab, beschloss weiter die unentgeltliche Bereitstellung des Lokales und ergänzte die Ausstattung. Diese bestand einem Bericht des Stationskommandanten Georg Antor zufolge im Jahr 1906 aus einem Strohsack mit Kopfpolster, zwei wollenen Decken, einem hölzernen Nachtkübel und einem eisernen Ofen.
Kettner verkaufte das Haus 1918 an Kaspar Burger, der das Mietverhältnis mit der Gemeinde aufrecht erhielt.

Richard Zeislmeier, von 1950 bis 1960 Leiter der Polizeistation Attenkirchen. Foto: Autor

Das Ende der Station

Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges nahm die Bedeutung der Polizeistation wieder zu. Die drei Mann der Station hatten alles zu verfolgen was »schwarz« geschah. »Schwarz« war die Bezeichnung für alle Geschäfte, die gegen oder am Rande gesetzlicher Bestimmungen abgewickelt wurden. Von der Beschaffung von Heizmaterial und Baustoffen ohne Bezugsschein bis zum Schlachten eines Schweines ohne Genehmigung, alles hatten die Polizisten vor Ort zu Fuß oder per Fahrrad zu verfolgen. Richard Zeislmeier, von 1950 bis 1960 Leiter der Station, könnte mit den Erlebnissen aus dieser Zeit ein Buch füllen. Viel Fingerspitzengefühl und die Kenntnis von Personen und Hintergründen waren erforderlich, um das »Auge des Gesetzes« zur rechten Zeit offen zu haben, es aber bei Bedarf auch schließen zu können. Am 31. März 1960 wurde die »Gendarmeriestation Attenkirchen« im Rahmen einer Neuorganisation der Polizei geschlossen.

Quellenangabe:
StAM, LRA 81477 und 81478.

Anschrift des Verfassers:
Adolf Widmann, Hauptstraße 17, 84072 Reichertshausen

Zur »Chronik der Gemeinde Petershausen«

Von Prof. Dr. Wilhelm Liebhart

Die Gemeinde Petershausen tritt in das neue Jahrhundert und Jahrtausend mit rund 6000 Einwohnern ein. Zwei Drittel davon leben im Gemeindesitz selbst, der Rest verteilt sich auf 17 Siedlungen, darunter auf Kollbach als zweitgrößtem Ort. Etwa 400 Gewerbebetriebe bieten für 600 Menschen Arbeitsplätze, 2000 Personen, also knapp ein Drittel der Gesamtbevölkerung, muss aber auspendeln. Das gesellschaftliche Leben ist reich: 84 Vereine leben vom Interesse, dem Engagement und der Geselligkeit der Bürger. Vier Feuerwehrvereine, zwei Kriegervereine, die vier Schützenvereine, die Sportvereine und die »Glonntaler« verkörpern das traditionelle Vereinsleben. Besonderheiten sind der »Arbeitskreis Flüchtlingshilfe«, der »Siedlerbund«, das »Faschingskomitee«, der »Rock-'n'-Roll-Club«, der »Freundeskreis Varennes«, die »Kommunale Agenda 21«, die »La Leche Liga« von stillenden Müttern, »Mütter gegen Atomkraft« und der »Verband alleinstehender Mütter und Väter«. Eine herausragende Rolle spielt das Musikleben, das in dieser Vielfalt wohl außerhalb Dachaus als einmalig zu bezeichnen ist: Die »Blaskapelle«, der »Frauenchor«, der »Gemischte Chor«, die »Glonntallerchen«, der »Männergesangverein«, die Kirchenchöre und das »Musikzentrum« wären hier zu nennen.

Die Gemeinde bewahrte trotz aller Urbanisierungstendenzen der letzten Jahrzehnte durchaus ihren ländlichen Charakter. Die Landwirtschaft ist zwar wie überall im Rückgang begriffen, sie konnte sich aber behaupten: 1905 Hektar Grund und Boden werden landwirtschaftlich genutzt. Die letzte Zählung ergab 3813 Nutztiere, vom Rind bis zur Sau.

Soweit die Gegenwart, in die Zukunft zu blicken, ist bekanntlich schwierig. Den Blick in die Vergangenheit erlaubt jetzt die vierbändige *»Chronik der Gemeinde Petershausen«*, deren Vollendung nach zehn Jahren am 8. April 2000 gefeiert werden konnte. Ein französischer Historiker hat einmal gesagt: »Die Vergangenheit erklärt die Gegenwart.« Diesem Zweck dient die Heimatchronik. Der römische Schriftsteller Cicero hat sehr treffend die Aufgabe der Geschichtswissenschaft beschrieben: Geschichte heißt Zeugnis geben über die Vergangenheit, sie ist der Wahrheit verpflichtet, sie erinnert und ist die »Lehrmeisterin des menschlichen Lebens«.

Petershausen stand wie alle anderen ländlichen Siedlungen seiner Größe und Lage eher im Schatten als im Brennpunkt der Geschichte. Von hier gingen keine bemerkenswerten Taten oder Persönlichkeiten aus, hier wurde »Geschichte« nicht geschrieben, sondern eher erlitten und ertragen, wenn wir etwa an Kriegszeiten denken. Dennoch: »Die übergreifenden historischen Zusammenhänge werden erst in ihrer ortsgeschichtlichen Wirkung und Darstellung konkret faßbar« (Wolfgang Müller).

Unsere Geschichte beginnt zwar schon mit den frühen archäologischen Funden, aber plastisch steht sie erst vor uns, sobald schriftliche Überreste vorliegen. Im Folgenden möchte ich einige wenige Aspekte aus der Gemeindegeschichte herausgreifen.

Ortsnamen und frühe Nennung

Wie alt sind die Gemeindeteile? Was bedeuten die Ortsnamen? Ortsnamen, die auf -bach, -hausen oder -hofen enden, gehen auf die Rodung im frühen Mittelalter zurück. Sie entstanden seit um 700. Leider blieben aus dieser Zeit nur wenige schriftliche Zeugnisse erhalten. Vor 1000 sind im Gemeindegebiet nur Glonnbercha (815) und ein Marbach (um 891) bezeugt. Zwischen 1000 und 1100 erscheinen erstmals Kollbach, Obermarbach und Mühldorf, zwischen 1100–1200 Petershausen, der Wasenhof, Piflitz, Asbach, Oberhausen und Speckhof. Freymann, Göppertshausen, Sollern, Mittermarbach, Höckhof und Lindach werden erst im Spätmittelalter, also nach 1250, urkundlich erwähnt. Die Orte sind jedoch älter. Alles ist ein Problem der Überlieferung. Ziegelberg und Weißling sind sehr späte Gründungen und entstanden zwischen 1500 und 1600. Auf ein hohes Alter lassen durchaus die Kirchenpatrozinien wie St. Laurentius in Petershausen, St. Martin in Kollbach oder St. Peter und Paul in Asbach schließen.